

Eine Expedition im Zeichen der Erinnerung

Der KURIER gibt sich regelmäßig auf Arbeitssuche. Heute: Der Gedenkdiener im Holocaust-Center in der Ukraine.

VON STEFAN SCHOCHER KIEW

Heer oder Zivildienst - für Fedja hat sich die Frage gestellt. Militär, sagt er, lehne er ab. Den Dienst ohne Waffe hält er für gesellschaftlich wertvoller. Und so ist der 18-jährige Wiener in Kiew gelandet, in einem kleinen Zimmer, an einem kleinen Schreibtisch neben einem ganzen Haufen an Büchern. Hier leistet er seinen Zivildienst.

Genauer genommen Gedenkdiener. Ein ganzes Jahr wird er in der Ukraine verbringen. Seit sechs Monaten ist er da. Halbzeit. Beim Heer hätte er seinen Dienst bald abgedient - aber hier, so meint er, habe er sich gerade einmal gut eingearbeitet.

Platznot Hier, das ist das ukrainian Center for Holocaust Studies in Kiew: Zwei Zimmer im hintersten Eck eines Konsulatsgebäudes, fünf Schreibtische, drei Computer, sechs Angestellte und massenhaft aus Platznot

sorgfältig geschichtete historische Fachbücher. Das Institut erforscht den Massenmord der Nazis an Juden und anderen Minderheiten in der Ukraine (über eine Million ukrainische Juden wurden ermordet), publiziert Fachliteratur, organisiert im ganzen Land Seminare für Geschichte-Lehrer, kuratiert Wanderausstellungen. Seit zwei Jahren

kommen zur Unterstützung Gedenkdiener aus Österreich. Fedja ist der zweite.

Metro Pechersk-das Konsulatsgebäude, vorbei an Putzkämmern und an

„Wir haben dafür die Verantwortung, wie mit dem Erbe der Geschichte umgegangen wird.“

Anatoly Podolsky Historiker

vermerken, durch den Innenhof, die Tür gegenüber und dann rechts - das Institut ist eine Sache. An den Milizionären vorbei zu kommen, die das Gebäude bewachen, in dem es untergebracht ist, eine andere. Und

dann der vage formulierte Arbeitsauftrag: Unterstützung der wissenschaftlichen Arbeit des Institutes.

fünf Fedjas Vorgänger als Gedenkdiener war fertiger Universitätsabsolvent. Der hatte eben seine Handschrift hin-

terlassen. Er selbst, so meint der Maturant, habe zwar einen ganzen Haufen Bücher über den Holocaust in der Ukraine gelesen, aber mit wissenschaftlicher Methodik einfach keine Erfahrung. „Kreativität ist gefragt“, meint er.

Sprachtalent Fedja ist vielleicht kein fertiger Wissenschaftler, dafür kennt er sich mit Computern aus und hat sprachliche Kompetenzen: Er beherrscht Englisch, Russisch, Französisch, Bosnisch, Deutsch. Und das ist für das Institut von unschätzbarem Wert.

Es ist er, der die englische Version der Homepage des Instituts betreut, dies und jenes für die Historiker aus dem Deutschen oder Englischen übersetzt, der für das Institut neue Finanziers sucht und Anträge für Projektförderungen verfasst. Er korrespondiert mit internationalen Organisationen, bittet um Förderungen und präsentiert Projekte des Instituts - so etwa bei der österreichischen Vertretung in Kiew. Zudem hat er für das Institut eine Präsentations-CD erstellt - so quasi eine elektronische Visitenkarte, die bei internationalen Kongressen verteilt werden soll.

„Es kommt sehr darauf an, was man aus seiner Zeit hier macht“, zieht Fedja eine

Zwischenbilanz. Schließlich sagt ihm niemand was er den ganzen Tag zu tun hat: „Ich könnte hier wohl auch nur Daumen drehen oder im Internet surfen.“

Und der Arbeitsauftrag, der könne auch bedeuten, für die Angestellten Kaffee zu kochen oder beim Kiosk Snacks zu holen - was Gott sei Dank nicht der Fall sei.

Für das Institut ist der Helfer aus Wien Gold wert: Die Einrichtung finanziert sich von Projekt zu Projekt, leidet an chronischer Geldnot, und es gibt unendlich viel zu tun, wie Anatoly Podolsky meint. Seine Motivation als Institutsvorstand beschreibt der Wissenschaftler als Gedenk-

Arbeit. „Wir sind eine neue Generation und nicht verantwortlich dafür, was damals passiert ist, aber dafür, wie mit dem Erbe der Geschichte umgegangen wird.“

„Ich halte den Dienst ohne Waffe für gesellschaftlich wertvoller.“

Fedja Zivildieneer

Anatoly Podolsky ist ein Herr Mitte 40, ein etablierter Historiker, der gern weit ausholt, wenn er über seinen Fachbereich, sein 2-Zimmer-Institut voll mit Büchern und seinen Helfer aus Österreich

spricht. Er beschwert sich nicht über die Umstände, unter denen er arbeitet. Er spricht nicht davon, dass von dem, was hier zu verdienen ist, nicht einmal eine durchschnittliche Kiewer Monatsmiete hereinkommt. Und das sei irgendwie die Ironie an der Sache, wie Fedja meint: „Dass ich mit meinem Zivildienstentgelt (das sind ca. 600 €) wahrscheinlich der am besten verdienende Mitarbeiter des gesamten Instituts bin - und trotzdem 300 € für die Miete eines höchst bescheidenen Zimmers berappen muss.“

INFO UND BEWERBUNG
www.gedenkdienst.at